

Verkaufsstelle
am Freitag 4 Uhr mit Ver-
kauf der Gewerke- und
Festtage.
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich
1.50 Mk. Voranmeldung bei
Herrn Brückmann. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Postgebühren 6411.

Volkshblatt

Bezugsbedingungen
Das Blatt für die 6 getheilten
Beiträge oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-,
Bereins- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition abgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle a. S.

Wotto: für Freiheit und Recht.

Nr. 261.

Halle a. S., Sonnabend den 7. November 1891.

2. Jahrg.

Auf zur Gewerbeschiedsgerichtswahl! Arbeiter, Bestimmungsgenossen!

Heute Sonnabend den 7. November
finden in der Zeit von morgens 8 Uhr bis mittags 1 Uhr die Wahlen der Beisitzer zu dem neuerrichteten Gewerbeschiedsgericht statt.
Wir wollen nicht nochmals auf die Bedeutung der Wahl zu sprechen kommen. Derselben sind sich die Arbeiter wohl bewußt.

Trotzdem wollen wir nicht unterlassen, die Arbeiter aufzufordern, Mann für Mann von ihrem Wahlrechte Gebrauch zu machen und die Liste der sozialdemokratischen Kandidaten in den Stimmkästen zu werfen.

Wir wissen zwar, daß wir liegen werden, daß unsere Liste als die steigste aus der Wahl hervorgehen wird.

Aber wir wollen nicht nur liegen, wir wollen mit einer großen, mit einer erdrückenden Mehrheit liegen, es soll gleichzeitig ein Protest sein gegen die nichtpolitischen Gewerkevereiner, die sich für die Wahl der Arbeitervereiner ebenfalls von aller Politik fernhalten (?), frömmelnden, evangelischen Arbeitervereiner. Die Arbeiter müssen durch ihre Abstimmung protestieren gegen das laute Geschrei der Gewerkevereiner und der evangelischen Arbeitervereiner und sie dem Stuhle der Verantwortlichkeit überantworten.
Aber noch ein anderes!

Die Streitigkeiten in der Partei, hervorgerufen durch die bekannnten Oppositionsmänner, hat die gewerkefreie Presse, die natürlich sehr wohl weiß, daß sie ihren Lesern nur Sand in die Augen streut, veranlaßt, das alte Lied von dem Ueberfahren des Höhepunktes der Partei zu singen. Die Arbeiter müssen durch eine erdrückende Mehrheit dokumentieren, daß, wenn auch Streitigkeiten die Wogen der Parteibewegung höher gehen lassen, die Arbeiter in der Sache doch völlig einig sind.

Wenn auch die Gewerbeschiedsgerichtswahl nichts mit Politik zu thun hat, so ist sie für uns doch gleichzeitig ein Mittel, um den Gegnern das Gegenteil von dem Niedergang der Partei zu demonstrieren.

Laßt sich niemand durch den Vorwurf der Gegner, daß wir die Gewerbeschiedsgerichtswahlen zur Parteifrage gestempelt haben, beirren. Haben die „freisinnigen“ Gewerkevereiner, die ihr Prinzip in dem ordnungsmäßigen Unterordnen des Arbeiters unter die Fuchsel des Kapitals erkennen, die sich also von dem Arbeitgeber beeinflussen lassen und aller selbständigen Meinung bar sind, und haben die evangelischen Arbeitervereiner, welche den Arbeitgeberstand und das Kapital als zu der von Gott gegebenen Ordnung gehörig betrachten, deren Urteil also zu gunsten der Ausbeuter getrübt sein muß, — haben diese Vereine nicht ebenfalls Parteistimmen aufgestellt? Also, Arbeiter, auf zur Wahl! Wählt alle! Dokumentiert

durch eine erdrückende Mehrheit nicht nur eure Einigkeit, sondern auch, wie lächerlich gering die Zahl eurer Gegner unter den Arbeitern ist.

In diesen Wahlen hat jeder Gewerkegehilfe und Arbeiter das Recht der Teilnahme, welcher 25 Jahre alt und mindestens ein Jahr ununterbrochen in der Stadt Halle arbeitet, wobei es gleichgültig ist, ob er in Halle wohnt oder nicht, und welcher nicht bei einem Zunngsmeister, für deren Gewerbe ein den §§ 97a und 100d der Gewerbeordnung entsprechendes Schiedsgericht besteht, arbeitet.
Die Berechtigung zur Teilnahme an den Gewerbeschiedsgerichts-Wahlen ist auf Erfordern dem Wahlvorstande im Wahllokale nachzuweisen. Hierzu genügt für die Arbeiter eine Bescheinigung ihres Arbeitgebers oder des zuständigen Polizei-Kommissariats, durch welche bestätigt wird, daß die Erfordernisse der Wahlberechtigung vorhanden sind.

Die sozialdemokratische Liste beginnt mit dem Namen **Krüger, Karl, Tischler, Zentnerstraße 4** und schließt mit dem Namen **Florin, Hermann, Töpfer, Siebichenstein, Adolfsplatzstraße 9.**

Stimmzettel giebt es an den Wahllokale. — Die Wahllokale sind in der Beilage bekannt gemacht.

Jeder Wähler hat gleichzeitig 30 Beisitzer zu wählen, worauf wir hiermit ebenfalls hinweisen, da auch die falsche Meinung aufgefaßt ist, daß jeder Arbeiter nur einen Beisitzer zu wählen hat.

Wir weisen hiermit noch einmal auf das Nachdrücklichste darauf hin,

daß die Arbeiter in demjenigen Wahlbezirke zu wählen haben, in welchem sie zur Zeit der Vorname der Wahl in Arbeit stehen oder in welchem sie, falls sie außerhalb der Stadt arbeiten, wohnen..

Die amtliche Bekanntmachung, welche sich anders ausdrückt, setzt sich, wie Herr Stadtrat Jochims ausdrücklich anerkennt, mit dem Diktat bet. das Gewerbegericht zu Halle a. S. (S. 11, al. 2) in Widerspruch. Herr Stadtrat Jochims hat erklärt, die Herren Wahlkommissare mit entsprechenden Weisungen versehen zu wollen.

Heute stellt eine amtliche Bekanntmachung an den Plakatsäulen die Angelegenheit in der oben bezeichneten Weise richtig.

Veränderungen in den Kandidaten-Listen machten sich in den letzten Tagen notwendig. In der Liste der Arbeitnehmer wurde Herr Louis Gerold, welcher seinen Juridiktur angezeigt hat, gestrichen, und dafür Herr Otto Schulze, Zimmerer, Wolfshofstraße 1, eingereiht. — In der Liste der

Arbeitgeber ist an Stelle des zurückgetretenen Herrn Wittner Herr Klempnermeister Göge aufgestellt worden.

Politische Uebersicht.

Einer merkwürdigen Vergeßlichkeit hat sich der offizielle Telegraph bei Mitteilung des amtlichen Resultats der Wahl in Stolp-Lauenburg schuldig gemacht. Es heißt da nur:

Von den abgegebenen 20037 Stimmen fielen 11861 auf Gustav Dau, Hofbesitzer zu Hohenstein und 7868 auf den Rittergutsbesitzer Major v. d. Osten zu Groß-Zamowitz. Ersterer ist somit gewählt."

Daß und wieviel Stimmen für den sozialdemokratischen Wahlkandidaten abgegeben wurden, vermag der Telegraph mitzuteilen. Wahrscheinlich war es des Rumors schon genug, daß auf den freistimmigen eine so außerordentlich hohe Stimmenzahl entfiel. Nach früheren Mitteilungen waren bereits 271 Stimmen für den Sozialdemokraten gezählt und es kam wohl angenommen werden, daß die von der Gesamtstimmzahl, nach Abzug der freistimmigen und konservativen, verbleibenden 308 Stimmen alle oder bis auf wenige auf den Sozialdemokraten gefallen sind. Das würde seit 1890, wo nur 148 Stimmen abgegeben sind, eine Verdoppelung der Zahl betragen. Unsere Genossen in jener Gegend werden wohl dafür sorgen, daß bei der nächsten Wahl die Stimmenzahl etwas imponierender ausfällt.

Speck und Brot pflegt man nur auf dem Tische des armen Mannes zu finden. Dann muß es ihm aber noch ziemlich „gut“ gehen; sonst fällt der Speck hinweg und bleibt kaum das Brot. Nun aber lesen wir in Berliner Blättern:

Bei einem Diner, welches der amerikanische Gesandte Herr Phelps am Sonnabend gegeben hat, und an dem die Minister v. Büttner, Miquel und Freyher v. Marschall mit ihren Damen teilnahmen, figurirte auf dem Menü auch ein amerikanischer Speck von der ersten in Deutschland eingeführten Sendung und Maisbrot. Wemgleich es sich bei diesem Diner nur um eine Festlichkeit und natürlich nicht um geschäftliche Erörterungen handelte, so schwirren doch schon in der Welt Gerüchte umher, daß dieses Diner insofern von großer Bedeutung sei, als bei demselben die Probe auf die Schmachhaftigkeit und den Wert von Maisbrot gemacht werden sollte. Wahrscheinlich würde der Maisbrot ganz aufgehoben werden, so daß ein billiges Brot namentlich für das Militär, dann aber auch für die übrige Bevölkerung beschafft, und Deutschland in bezug auf Brotgerichte ganz unabhängig von Rußland gemacht werden könne.

So iprius die Staatsmänner „diplomatisch“. Wer hätte das gedacht, daß dem Bismarck verrufenen und geschickten amerikanischen Speck solch diplomatisch-gastronomische Ehre zu teil werden könnte!

Die Schwedin.

Erzählung von H. von Stengel.

Das alte schwedische Fräulein frag ohne Umstände nach Erlaus Namen und Stand, nach dem des alten Herrn und nach dem kleinen Jungen, der sich ihnen entgegengekommen habe. Letzterer schien sie sehr zu interessieren und als Erlaus Doktor Lambert als den Vater des Kindes nannte, flog ein eigentümlicher Ausdruck über ihr Gesicht, es war etwas wie Enttäuschung, oder noch eher eine Art Unbehagen, eine Sorge oder Knechtsch, Erlaus vermochte es nicht zu entziffern, der Ausdruck fiel ihm jedoch auf.

Sie verstand geschickt zu fragen und daß i jeder Gegenfrage antwortete, so daß sie, ebe beide unter angenehmen waren, alles wußte, was sie nur irgendwie interessieren konnte, während er noch nicht einmal ihren Namen kannte. Dabei that sie durchaus nicht geheimnisvoll, ihre Art und Weise schloß nur jede Frage an sie von selbst aus.

Vor der Hinterthür des Hauses standen bereits die prächtigen Kühe und Ziegen, die des Weltens frühaufliehenden Sähen noch die ersten, die meisten zogen vor, sich die Milch durch das Stubenmädchen aus Zimmer bringen zu lassen. Der Professor nahm seiner Begleiterin das Glas ab und ließ es füllen. Dann trennten sie sich; sie nickte ihm beim Begehen freundschaftlich zu und sprach die Hoffnung aus, ihm im Laufe des Tages wieder zu begegnen. „Wir sind ja Neizegefahrten“, sagte sie, „und Raubbarri dazu. Es war mir gleich recht, Sie auf unserer Seite zu wissen, das verführte mich etwas mit unserer hohen hübschen Wohnung. Man hat doch nicht gern zu beiden Seiten ganz wildfremde Menschen.“
Noch unter der Thür winkte sie ihm freundschaftlich zu,

so daß er sich im Weitergehen fragte, wodurch er denn verdient habe, daß die kleine Dame ihm, den sie doch auch nicht länger als seit gestern kenne, nicht zu den „Wildfremden“ rechne.

Unwillkürlich beschäftigte ihn der Gegenstand seines Traumes wieder, während er durch die Wiesen dem Hofthale der Fronalp zuschritt, das vom Stooz aus sich in die Berge hinzieht, und mit seinen in grünen Matten gelegenen Semhöuten, die vom Kurpauze nicht gesehen werden, mit den weidenden Kuh- und Pferdeherden, einen malerischen Anblick bietet und einer der beliebtesten Spaziergäuge der Stoozgäste ist.

Professor Erlaus gehörte nicht zu den Männern, die ein jedes schöne Frauenantlitz bestrickt und verwirrt, obwohl er kein Weiberfeind war, wie viele es sind, die sich den Wissenschaften widmen, weil sie neben den Studien und Forschungen das wirkliche Leben nicht kennen lernen und besonders weil sie der Frau, deren Los es geworden, in feinen Dingen zu wirken, das Interesse an Großen den so oft abbrechen, als sie nicht begreifen, daß gerade diese Kleinigkeiten meist das Große im Leben bebingen. Seine Mutter, eine begabte Frau, ebenso wie deren Schwester, Frau Lambert, mußten ihn frühe schon vom Gegenteil überzeugen; bei ihnen mußte er die Frau hochachten lernen, vergaßen sie doch nie die Aufgabe ihres Geschicks, sondern lösten sie mit Liebe und Hingebung, ebendowenig wie sie den Anteil von sich wiesen, welcher der Frau beim Wirken des Mannes zu teil wird: ihm ein Verständnis entgegen zu bringen für seine Arbeiten, ein liebevolles Eingehen in sein Sorgen, durch das Vorwalten des Gemütes in ihrer eigenen Natur die Gemütsseite des Mannes im Gleichgewichte mit der Verstandesseite zu erhalten, und er konnte sie nie geringschätzen betrachten und zum Spiele einer momentanen Laune oder Leidenschaft erniedrigen. Was ihn im ersten Augenblick und in den fol-

genden Tagen noch mehr zu den jungen Fremden zog, war nicht ihre Schönheit, obwohl ihn diese zuerst gefesselt hatte, es war etwas Anderes, das er nicht zu erklären wußte. In diesen edlen Jüngen las er ein Wort, dessen Deutung er vergebens suchte, das Wort aber war ihm klar genug: es hieß Schicksal, aber das Was und Wie dieses Schicksals blieb ihm ein Räthsel. An vielen war er im Leben schon vorübergegangen, von denen er gesagt: hier hat das Geschick tiefe Furchen gezogen, aber noch nie wie bei der jungen Schwedin: hier ist ein reiches Leben in der Blüte schon vergiftet! Sie war jung, schön, gewiß auch nicht arm und abhängig, dagegen sprach ihr ganzes Auftreten — aber ihr Gesicht erzählte von einem tiefen Leide, das nicht fragt nach Alter und Stand, nach Schönheit und irdischen Güte, das einen jeden treffen kann, im Besolge schwerer Geschicks, in dem blauen Auge lag ein unergründliches Weh, ein Suchen ohne Finden, ein Irren ohne Raß, um den lieblichen Mund, den ein Kindeslächeln unspieligen konnte, zuckte es oft von inneren Scham, die schöne Stirn war meist unwollt. Aber doch sah man, sie wollte sich dem Gram nicht anbegeben, man fühlte, eine eneragische kräftige Natur kämpfte gegen einen hartnäckigen Feind und suchte ihn mit allen Waffen anzugreifen, keine Verdamnen und keine geringachtend.

Von den meisten Stoozgästen hielt sie sich jedoch fern, nahm keinen Anteil an den gemeinschaftlichen Ausflügen, ihre Kräfte gestatteten dies wohl nicht, auch mochte sie nicht an den hier herrschenden Ton gewöhnt sein, aber sie war freundlich mit jedem, mit dem sie in Berührung kam, ohne sich einem anzuschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neuer Beweis, wie das Soldatenhandwerk, insbesondere der Krieg, verfallt, wird gerade durch folgende Meldung aus Bordeaux erbracht. Am Dienstag wurde hier der ehemalige Soldat Karuffe guillotiniert, weil er das Schäferparc Barbe und deren Antel Bregant in einer Meierei unweit Albourne aus Rache ermordet hatte. Seit dem 10. August war er zum Tode verurteilt, er war aber immer lustig und guter Dinge, weil er überzeugt war, daß ihm, einem dekorierten Soldaten, der in Lankin einem Offizier mit großer Bravour das Leben rettete, nichts geschehen könne. Aber Konstant Deibler, der Barrier-Schaffmeister, holte ihn doch. Als ihn der Richter fragte, ob er Missethäter und bestrafen wollte, nicht er kumm, sprach aber kein Wort mehr, seit man ihn geweckt hatte. Er ließ alles ruhig mit sich geschehen, trank ein Gläschen Rum, das der Aufseher ihm darbot, schüttelte nur hier und da den Kopf und ließ seinen Schrittes in den Wagen, der ihn zum Richtplatz führte. Erst da, als er die Menschenmenge sah und ihm die Hände auf den Rücken gebunden wurden, löste sich's wie ein Schrei aus seiner Brust: „Was?“ rief er, „in Lankin habe ich gegen vierzig Menschen getödtet und bin dafür dekoriert worden, und wegen drei Rell soll ich gestöpft werden.“ Er konnte nicht ausreden; das Messer fiel und schnitt ihm mit dem Kopfe das Wort ab.

Pastor Klein in Reinerz hatte zur Vinerdung der Not der Weber in der Grafschaft Glatz durch einen Aufruf Gelder gesammelt und mit Hilfe eines aus achtbaren Gemeindegliedern bestehenden Komitees im Sinne der Geler zu verwenden angefangen. Zum Erkaufen aller Beld, nicht etwa bloß der Geler, wurde Klein von der Breslauer Regierung und dem Breslauer Konfistorium an der weiteren Verteilung der Gaben verhindert, wegen seines Vorgehens vom Konfistorium gemäßiget und an ihn das Ansuchen gestellt, die ihm zur Verfügung gestellten Gelder der Kreisstätte zu Glatz zur weiteren Verwendung zu überweisen. Pastor Klein hat sich dann im Juni vor einem Kommissar des Konfistoriums zu rechtigern geholt und einen Vertrauensauschuß Rechenhaft über seine gesamte Thätigkeit erstattet, sowie Vorschläge über die Verwendung der noch vorhandenen Bestände unterbreitet. Die noch vorhandenen Bestände wurden an den Grafen Feil-Neurode, Mitglied des Vertrauensauschusses, übergeben und den staatlichen und kirchlichen Behörden das Protokoll der Verhandlung mitgeteilt. Es fand dann, einberufen durch den stellvertretenden Landrat des Kreises Glatz, den Grafen Piliati, eine Konferenz von dreißig Personen in Glatz statt, um über die Verwendung der Gelder zu beschließen, weil das Konfistorium der Meinung ist, Pastor Klein habe durchaus nicht allein über die Gelder zu verfügen. Der Vertrauensauschuß, der das Geld durch seinen Vorsitzenden, Graf Feil-Neurode, in das Staats-Schuldbuch hatte eintragen lassen, trat am 30. Oktober in Glatz zusammen, legte den Antrag, Entloftung für die Rechnungsführung zu erteilen, ab und beschloß, den Rest der gesammelten Gelder dem Zentralvorstand des Vaterländischen Frauenvereins zu Berlin mit der Bedingung ausschließlicher Verwendung zum Besten der notleidenden Weber in der Grafschaft Glatz und im Gultengebiet, vorweg aber 5000 M. dem evangelischen Gemeindefiskus zu Reinerz zur Unterstützung armer Weberkinder ohne Unterschied des Bekenntnisses zu überweisen und 10000 M. zur Errichtung einer Volksschule und Beschaffung von Saatgetreide zu spenden. Wir hoffen, bemerkt dazu die „Wost. Ztg.“, daß das Verhalten der Behörden in dieser Frage demnach im Landtage einer eingehenden Erörterung unterzogen werde und bemerkt, daß die seitens der „Wost. Ztg.“ dem Pastor Klein überlieferten Gelder zu seiner beliebigen Verfügung gestellt waren, nicht aber zur Verfügung irgend welcher Behörden staatlicher oder kirchlicher Art.

In Oesterreich ist das Gesetz über die Entschädigung ausnahmslos Verurteilter jetzt zum ersten Male praktisch geworden. Wie aus Wien berichtet wird, wurden dem wegen Brandstiftung zu zweijähriger Kerker verurteilten und nachher als unschuldig erkannten Georg Rastl aus dem Justizbudget 3000 Gulden angewiesen.

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika fanden vorgestern die November-Wahlen in verschiedenen Staaten statt. In einigen Staaten wird „demokratisch“, in anderen „republikanisch“ gewählt. Ein Ueberblick läßt sich noch nicht gewinnen. Es ist auch ziemlich gleichgültig, welche der zwei Parteien die meisten Siege aufzuweisen und demzufolge die besten Chancen für die nächste Präsidentschaft hat — der prinzipielle Unterschied zwischen beiden Parteien ist längst verwischt — ähnlich wie in England bei den Whigs und Tories. „Demokraten“ wie „Republikaner“ sind Bourgeois- und Ausbeuterparteien — und die Arbeiterklasse hat sich in Amerika leider noch nicht zur politischen Partei entwickelt.

Es kragt.

Der Zusammenbruch von Spekulant- und Bankhäusern scheint epidemisch werden zu wollen. Wieder einmal ist eines der ältesten und angesehensten Bankhäuser geführt, und wieder, wie kurz zuvor im Fall Schnödel, kann man hierbei in einen kasseristischen Abgrund von moralischer Verkommenheit und edel Kaiserstaatlicher Bewußtlosigkeit blicken. Besser konnte nach dem Fall Baare und Mané die Fäulnis und Verderbnis des Bourgeois-Progeniums nicht illustriert werden, als durch den „Fall“ des Hauses Hirschfeld u. Wolff.

Wenn eine Bankfirma, wie die genannte, die seit einigen sechzig Jahren besteht und zu den renommiertesten des Berliner Platzes zählt, schon seit 20 Jahren, wie sich jetzt herausstellt, keine eigenen Mittel mehr besitzt, sondern nur auf Grund von Verrentung ihrer anderwärts fremder Gelber vegetiert, wenn trotzdem die Firmeninhaber einen so wahnwitzigen Aufwand machen, wie hier geschehen, so ist dies ein trauriges Zeichen der Zeit. Gleichwohl hat man nirgendes die Potens der Firma bezweifelt, man hatte ihr das größte Vertrauen entgegengebracht, und jetzt stellt sich heraus, daß die Firmeninhaber seit 20 Jahren von Unterlassung fremden

Eigentums leben, proffen, spielen, weiten und Orgien feiern. Das ist typisch.

Ueberhaupt kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Fall auch nach mancher anderer Richtung typisch ist. H. B. daß er maßgebend sein muß für die Beurteilung der gesamten Zustände auf diesem Gebiet. Aber wollte man noch den Vorgängen der letzten Zeit noch daran zweifeln, daß der Grund und Boden ein vollständig zerfallener ist, auf dem das ganze Bankwesen ruht? Wer wollte es betreiten, daß die Aera der „Ueberfälligkeiten“ mit dem Fall Hirschfeld u. Wolff nicht abgeschlossen sei? Das könnte nur jemand, der den Ereignissen der letzten Zeit nicht mit voller Aufmerksamkeit gefolgt ist. Wenn der Gründungsgründel der Jahre 1888/89 noch in Erinnerung ist, der wird auch den Unterschied zwischen einst und jetzt sofort erkennen. Damals eine wilde Gier nach Bereicherung durch Verkäufe wertvoller Aktienmakulatur an die Dammen, heute die Sucht, seine eigene Haut um jeden Preis in Sicherheit zu bringen. Damals brauchte man nur die Hand auszustrecken, um aus Nichts Gold zu machen, heute, da das Publikum ausgegogen und ausgegerast ist, verlangen alle Kunden nicht, um Dumme für den Ballast von Papieren zu finden. Rufen diese so mit wie ein Alp auf der Brust jener Bankiers, die sich nicht rechtzeitig haben aus der Stellung ziehen können, so bleiben andererseits auch die Gewinne des regulären Geschäftes in heutiger wirtschaftlich-kritischer Zeit aus, wogegen der Gang zu ausweichendem Prunkleben, an das man sich seit jener Zeit gewöhnt hat, ununterbrochen geblieben ist.

Die Folgen dieser Mißbräuche können nicht ausbleiben. Um der Verschwendungssucht weiter fröhnen zu können, wirft man sich der Spekulation, dem Spiel in die Arme und wird zum Verbrecher.

St auch dieser letzte Weg, die Bereicherung an fremdem Gut, verschlossen, d. h. wenn nichts mehr zu unternehmen da ist, dann ist die Katastrophe fertig. Ein Bittschreiben besiegelt dann gewöhnlich das Stück sozialen Lebens. In dem vorliegenden Falle beträgt die Summe der Verrentungen 5 Millionen Mark. Selbstverständlich ist auch, daß der Firmeninhaber die höchsten Erträgnisse bekleidet sowohl in der Kaufmannschaft wie in einer Anzahl hervorragender Unternahmen. Das alles kann nicht überreichen. Das gehört zum Typus.

Aus Stadt und Land.

Halle, 5. November.

Stadttheater. Als die vorige Saison sich bald zu Ende neigte, erschien noch eine Novität „Streit“ von Karl Bödcher, welche zum ersten Male in München, später auch in Berlin zur Aufführung gelangte. Gestern nun hatten wir auch Gelegenheit dieses Stück hier auf unserer Bühne zu sehen, welcher Aufführung auch der Dichter beigewohnt hat. Wie schon der Titel besagt, haben wir hier es mit einem der Strömung der Zeit, mit einem den gegenwärtigen Verhältnissen ganz und gar entnommenen Stück zu thun. Darum war es uns auch von vornherein nach den bisher bekannt gewordenen Andeutungen klar, daß der Dichter auf einen großen Dank seitens des das heutige Theater beherrschenden Publikums nicht im entferntesten zu rechnen hatte. Es würde wohl zu weit den hier zu gebote stehenden Raum überschreiten, den Versuch zu machen, eingehender das Schauspiel zu besprechen. Das eine nur wollen wir andeuten, nämlich — abgesehen von einigen Uebertreibungen — unsere Zustimmung zur Kombination der ganzen uns vor Augen geführten Handlung. So wie im „Streit“ das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wiedergegeben ist, entspricht es vollständig der Wirklichkeit. Oder sollte vielleicht die Zeichnung des Charakters eines Führers der großen Volksmasse eine nicht wahrheitsgetreue sein? Das war ganz die Einfachheit, Besonnenheit, kurzweg, die Befähigung eines allen Standesrückfichten entgegenstehenden, nur seiner inneren Ueberzeugung Folge gebenden, opferwilligen Mannes. Die Dichtung trägt keine Schuld an der kühlen Aufnahme seitens des Publikums, sondern nur allein der Anstalt derselben. Derartige Wahrheiten zu hören, wie sie Arthur von Hellmuth des öfteren in schlichter aber packender Weise giebt, will man doch unbedingt nicht im Theater hören! Hier hat sich wieder einmal das heutige Theaterpublikum in seiner ganzen geistigen Unberechenbarkeit gezeigt, oder wer will es in Abrede stellen, daß das mühsam unterdrückte, aber sich doch öfters hörbar machende Vögelchen nur bitterer Hohn und innere gewaltsame Erregung war. Die Macht der dramatischen Darstellung hat ihre Wirkung doch nicht verfehlt, sonst hätte man sich nicht die Mühe gegeben, jeglichen Beifall — den dem Dichter wie den Spielern wohlverdienten — durch Fischen zu unterdrücken. Möge sich aber hierdurch die Direktion nicht beirren lassen und das Stück noch mehrere Male zur Aufführung bringen. Allen aber, welche das heutige gegenseitige Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer kennen lernen wollen, empfehlen wir das Stück auf das Angenehmste, den Arbeitern aber raten wir, sich die Dichtung einmal anzusehen. Wäre es doch, daß durch die Macht der Sprache und Darstellung noch so manchem die Augen geöffnet würden und er erkennen lernte, wo die Wahrheit und das Recht zu finden ist. — Sämtliche Darstellung boten ihr Bestes zu dem Gelingen der Aufführung, aber — leider war alles vergebens. Wir kommen vielleicht einmal ausführlicher auf das Stück zurück.

§ Reichstags-Auktion. Am Donnerstag, den 12. November, von 10—12 und von 1/4 4—5 Uhr, sowie an den folgenden Wochentagen von 9—12 und 1/4 4—5 Uhr findet im Leihhause die meistbietende Versteigerung der im 3. Quartale 1890 verfallenen oder erneuerten Pfänder statt. Die in schwarzem Druck ausgeführten Scheine tragen die Nummern 26 101—39 460. Die Einlösung oder Erneuerung derselben ist auch noch während der Auktion gestattet.

§ Die Ueberfälligkeit der Reichstags-Auktion vom 13. bis 27. August 1891, in welcher die verfallenen Pfänder zum Verkauf kamen, welche die Nummern 12 401 bis 26 100 trugen und deren Scheine gelb gedruckt waren, können unter Rückgabe der betr. Scheine bis zum 19. Oktober 1892 bei der Reichstagskassa abgehoben werden.

§ 300 M. Belohnung sind vom Regierungs-Präsidenten zu Merseburg auf die Wiedererreichung des wegen

Wahrschwerdrugs und schweren Diebstahls in Unterjoch befähigt gewordenen Handarbeiters Friedrich Karl Bauerfeld aus Duesdorf ausgesetzt.

§ 3 Politische Gewalt angewendet werden mußte am Dienstag gegen die Person des Restaurateurs R. in „Mansfelder Hof“ hier wegen Widerstands gegen polizeiliche und gerichtliche Anordnungen und Befehle. Ueber den Vorfall unterrichtet eingehende Erkundigungen weiterlegen die uns beteiligterweise gemachten Mitteilungen in solcher Maße, daß wir eine ausführliche Schilderung des Vorganges hier folgen lassen: Seitens der R.lichen Eheleute war wegen des sich durch starken Geruch bemerkbar machenden Hauswärmes unter einem Vorraum der Restaurationslokalität, welcher durch Bretterverlag in zwei Teile geteilt zu einer Hälfte als Schlafraum für eine Person diente, bei der Polizei Anzeige gemacht worden. — Infolge des dem Hauswärmes zugegangenen polizeilichen Befehls, die schleimige Feuchtigkeit des Schwammes vorzunehmen, suchte sich dieser mit dem v. R. zu verständigen; diese Versuche schiterten mit dem hohen Entschädigungs-Ansprüchen des R. Die zur Inangriffnahme der Arbeit erschienenen Männer wurden auf ihre bezüglichen Anfragen hin unter Bedrohungen zurückgewiesen. Es mußte also ein Gerichtsbesehl erlassen werden. Auch diesem gegenüber verweigerten sie den wiederum erschienenen Zimmerern die Vornahme der Arbeiten. Rummher wurde seitens der Behörden das Zwangsverfahren eingeleitet. Als am Dienstag morgen der mit der Vollstreckung betraute Gerichtsvolizeier in Begleitung eines Geheims und eines Exekutiv-Polizeibeamten samt dem Sachverständigen und Arbeiter erschien, zeigte die gesamte Familie des R. solche Widerstandsbist, daß es die Beamten für nötig fanden, dieselbe zu requirieren, sobald mit dem herbeigeleiteten Revierkommissar an sechs Polizeibeamte vereinigt waren. Der Gerichtsvolizeier setzte der Frau R. — der Gemann hatte sich inzwischen entfernt — in Nähe die Schlinge aufeinander, wodurch sie auf die Folgen ihrer Widerwilligkeit aufmerksam und verlas den erst-zugestellten Gerichtsbesehl, nach welchem die Arbeit sofort vorzunehmen sei. Da dies nicht fruchtete, verlas er ihr den zweiten (Zwangs-)Besehl, wonach der Widerstand seitens 24 Stunden fortiger Haft zu gewärtigen habe. Auf die Frage, ob sie die Arbeiten beginnen lassen wollte, erbot dieselbe wiederum tobenden Lärm und suchte sich mit Gewalt zu widersetzen. Mit Mühe gelang es zwei Beamten, die wütende Frau auf einen Stuhl niederzudrücken. Nochmals wurden Versuche gütlichen Zuredens gemacht; jedoch vergeblich. Der Gerichtsvolizeier erklärte der Frau, daß er für den äußersten Fall noch einen weiteren Zwangsbesehl habe, mit dem er jedoch noch zurückhalten würde. Auch dies fruchtete nichts und mußte nach Erfüllung aller gesetzlichen Formalitäten und Erschöpfung aller gütlichen Versuche zum Beginn der Arbeiten ohne die Erlaubnis der Wohnungsinhaber geschritten werden, nachdem der Sachverständige die Stelle angeordnet, wo damit begonnen werden mußte. Inzwischen begann die unbefohlene Frau mit den sich festhaltenden Polizeibeamten einen neuen Kampf, bei dem auch wenig glimpfliche Redensarten fielen, wobei sich der Kommissar genötigt sah, nachdem alles Zureden vergeblich war, der Frau Fesseln anlegen und sie in Haft führen zu lassen. Erst nach Abschaffung der Frau und Inangriffnahme der Arbeiten, bei welchen der Gerichtsvolizeier nebst Polizei ausgehen war, erschien gegen 11 Uhr der Gemann R. wieder. Derselbe wurde von den Vorgängen in Kenntnis gesetzt und befragt, ob er die Arbeiten unbehindert fortsetzen lassen wollte, erklärte er sich hierzu bereit. Bezüglich seiner Frau wurde ihm dagegen zugesichert, daß, falls auch diese die gleiche Erklärung abgibt, Verhaftung genommen werden würde, dieselbe sofort aus der Haft zu entlassen. Dies erfolgte und dieser häßliche und unbefohlene Akt zweifacher Widerfälligkeit hatte ein Ende. — Die uns von der Tochter der R.lichen Eheleute unter Beistand eines „Augenzeugen“ gemachten Mitteilungen waren so haarsträubender Art, daß genaueste Information erforderlich war, um nicht in diese (allerdings sehr plumpe) Falle zu gehen, die uns schließlich nur in Konflikt mit den Behörden bringen konnte. Sonderbarerweise fanden sich diese Leute mit ihrer so ungehörig entstellten Beschwerde nach unterm „Volks“-Blatt, von welchem sie sonst nichts wissen zu wollen scheinen. Wir werden stets amtlichen Uebergriffen der Polizei gegenüber auf Seiten des Volkes stehen, aber die Vorgänge müssen streng wahrheitsgemäß geschildert werden; leidenschaftliche und heftige Denunziationen helfen wir entschädigen nicht.

Verurtheilte Sittlichkeitsverbrechen. Vorgestern nachmittags sollte ein ziemlich gut gefeierter junger Mensch ein fünfjähriges Mädchen unter Verpöndung in den Gausflur des Grundstücks Thomassiusstraße 1 und wergung sich dort durch unflüchtige Angriffe gegen das Kind, wurde aber durch Hinzukommen eines größeren Kindes an Weiterem verhindert, worauf er sich nach der Pfännerhöhe zu entfernte. Zur Warnung sei auf das Treiben des Burschen aufmerksam gemacht. (S.-Z.)

Ein kleiner Brand entstand gestern Mittelwache 1, welcher jedoch bald wieder gelöscht wurde.

Trotz. (Spezialbericht.) Aus der zweistündigen Rede des Referenten Fritz Kuntze haben wir nachträglich noch das Nachstehende hervor: Im Wahlkampf war es nicht möglich, in Ihren Reihen in Trotz zu erscheinen. Bei der Wahl haben die Trotzer in erster Linie ihre Schuldigkeit getan. Sie müssen nun nicht glauben, weil wir jetzt 35 sozialdemokratische Abgeordnete im Reichstage sind, daß wir im Parlament schon ausschlaggebend seien. Denn wir stehen leider einer starken bürgerlichen Majorität im Parlament gegenüber. Diese Majorität entscheidet über das Wohl und Wehe des Volkes. Eine jede Partei hat ihr eigenes Programm und so haben wir in Erfurt an Stelle des alten ein neues Programm aufgestellt, welches uns bald zum Siege führen möge. Wir haben in der Hauptstadt zwei Parteienrichtungen unter unsern Gegnern, die Konserwativen und die Liberalen zu betrachten. Man sagt, wir ständen der freisinnigen Partei ziemlich nahe. Das ist unrichtig; wir bekämpfen die freisinnige Partei ebenso wie jede andere. Die freisinnige Partei — und auch die Volkspartei — seien Parteien, welche scheinbar für das arbeitende Volk eintreten.

Wann hat und vorgenommen, das mit einer Partei sein, wenn sie am Ruder wäre, Kunst und Wissenschaft mit Füssen treten würde. Das ist Ungeheuer, was sind vielmehr basist, das Kunst und Wissenschaft wirklich Gemeingut aller werden. Die bürgerlichen Parteien haben die Gelegenheit gehabt, den Arbeitern alles nach dieser Richtung Erforderliche zu bieten; sie haben es aber nicht getan. Warum nicht? Weil sie den unaufgeklärten, ungebildeten Arbeiter, gewissermaßen Menschen zweiter Klasse nur gebrauchen können. Die Sozialdemokratie weiß, daß sie nach der entgegengesetzten Richtung zu arbeiten hat: von den nächsten, geht sie vor zu den nahen und fernem Zielen, welche die Befreiung der Arbeiterklasse aus geistigem Druck und physischer Beleidigung bedeuten. Die Gegner, die jetzt den Saal verlassen haben, gehen morgen hin und verleumden unsere Bestrebungen in ihren Winkelzweckungen. Das ist vielleicht Freiheit, die den öffentlichen geistigen Kampf scheidet oder aber die Negung eines bösen Bewusstseins, welches das Unrecht der Ausbeuter-Klasse nicht abzuleugnen vermag. Wie werden aber trotz der Bewusstseins- und Rohheit, mit welcher der Kampf gegen uns geführt wird, den Sieg vollständig erringen, weil dieser Kampf auf geistigem Gebiete bereits für uns entschieden ist und weil die proletarischen Massen des Volkes täglich neue Kräfte für die unüberwindlichen Heere der modernen Arbeiterbewegung liefern. Doch die Sozialdemokratie!

Vollversammlung. Für die Ortshäuser Kadewell, Ammendorf und Beelen a. E. hielten wir in der einmütigen „Brothauschen“ eine öffentliche Versammlung ab. Obwohl nun der ungewöhnlich große Saal dieses Lokales ganz besonders geeignet erschien, die Menge der Versammlungsbeteiligten aufzunehmen, so erwies sich bei dem Andrang der aus den drei Ortshäusern zusammenströmenden Arbeiter und Arbeiterinnen das geräumige Versammlungslokal nahezu als zu klein. — Ueber den ersten Punkt der Tagesordnung: Wie bekämpft die Bourgeoisie die Sozialdemokratie? referierte unser Parteigenosse, der Reichstagsabgeordnete Fritz Kunert, in zweiwöchiger Rede. — Ueber unser Stützungsname zur Biersteuer der Kaufmännischen Brauereien berichtete Genosse Bape, der auch den Vorschlag machte, den Saal für die Verbreitung der sozialistischen Presse und insbesondere für die des „Volksblatt“ ein. An der allgemeinen Diskussion beteiligten sich außer Bape und Brandt noch die Genossen Wisemann, Belsch und Sommer. Gegner meldeten sich trotz der üblichen Aufforderung diesmal leider nicht zum Wort; sie scheinen wirklich am Ende ihres Lateins angelangt zu sein. — Nach dem Schlusswort Kunerts — noch vor dem Ende der Versammlung — wurden die fünf Strophen der Marcellische von allen Anwesenden gesungen. — Diese imposante Volksversammlung, welche von 8 $\frac{1}{2}$ bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr tagte und den besten Verlauf für unsere Sache nahm, wurde nach dem Gesange mit begeisterten Hochrufen auf das fernere Gedeihen der modernen Arbeiterbewegung von dem Vorsitzenden geschlossen. Es ist nach alledem für uns klar, daß die Sozialdemokratie in unserer Gegend sich nicht nur in der alten Stärke erhalten hat, sondern daß sie auch offenbar neue bedeutende Fortschritte aufzumeilen hat. — Heute hält Fritz Kunert einen Vortrag in Dölau.

Büschdorf. Gestern schlug hier ein Pferd nach hinten aus und traf den fünfjährigen Sohn des Gutsbesizers Döhrle demmaßen, daß das Kind sofort tot blieb.

Wann hat und vorgenommen, das mit einer Partei sein, wenn sie am Ruder wäre, Kunst und Wissenschaft mit Füssen treten würde. Das ist Ungeheuer, was sind vielmehr basist, das Kunst und Wissenschaft wirklich Gemeingut aller werden. Die bürgerlichen Parteien haben die Gelegenheit gehabt, den Arbeitern alles nach dieser Richtung Erforderliche zu bieten; sie haben es aber nicht getan. Warum nicht? Weil sie den unaufgeklärten, ungebildeten Arbeiter, gewissermaßen Menschen zweiter Klasse nur gebrauchen können. Die Sozialdemokratie weiß, daß sie nach der entgegengesetzten Richtung zu arbeiten hat: von den nächsten, geht sie vor zu den nahen und fernem Zielen, welche die Befreiung der Arbeiterklasse aus geistigem Druck und physischer Beleidigung bedeuten. Die Gegner, die jetzt den Saal verlassen haben, gehen morgen hin und verleumden unsere Bestrebungen in ihren Winkelzweckungen. Das ist vielleicht Freiheit, die den öffentlichen geistigen Kampf scheidet oder aber die Negung eines bösen Bewusstseins, welches das Unrecht der Ausbeuter-Klasse nicht abzuleugnen vermag. Wie werden aber trotz der Bewusstseins- und Rohheit, mit welcher der Kampf gegen uns geführt wird, den Sieg vollständig erringen, weil dieser Kampf auf geistigem Gebiete bereits für uns entschieden ist und weil die proletarischen Massen des Volkes täglich neue Kräfte für die unüberwindlichen Heere der modernen Arbeiterbewegung liefern. Doch die Sozialdemokratie!

Vollversammlung. Für die Ortshäuser Kadewell, Ammendorf und Beelen a. E. hielten wir in der einmütigen „Brothauschen“ eine öffentliche Versammlung ab. Obwohl nun der ungewöhnlich große Saal dieses Lokales ganz besonders geeignet erschien, die Menge der Versammlungsbeteiligten aufzunehmen, so erwies sich bei dem Andrang der aus den drei Ortshäusern zusammenströmenden Arbeiter und Arbeiterinnen das geräumige Versammlungslokal nahezu als zu klein. — Ueber den ersten Punkt der Tagesordnung: Wie bekämpft die Bourgeoisie die Sozialdemokratie? referierte unser Parteigenosse, der Reichstagsabgeordnete Fritz Kunert, in zweiwöchiger Rede. — Ueber unser Stützungsname zur Biersteuer der Kaufmännischen Brauereien berichtete Genosse Bape, der auch den Vorschlag machte, den Saal für die Verbreitung der sozialistischen Presse und insbesondere für die des „Volksblatt“ ein. An der allgemeinen Diskussion beteiligten sich außer Bape und Brandt noch die Genossen Wisemann, Belsch und Sommer. Gegner meldeten sich trotz der üblichen Aufforderung diesmal leider nicht zum Wort; sie scheinen wirklich am Ende ihres Lateins angelangt zu sein. — Nach dem Schlusswort Kunerts — noch vor dem Ende der Versammlung — wurden die fünf Strophen der Marcellische von allen Anwesenden gesungen. — Diese imposante Volksversammlung, welche von 8 $\frac{1}{2}$ bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr tagte und den besten Verlauf für unsere Sache nahm, wurde nach dem Gesange mit begeisterten Hochrufen auf das fernere Gedeihen der modernen Arbeiterbewegung von dem Vorsitzenden geschlossen. Es ist nach alledem für uns klar, daß die Sozialdemokratie in unserer Gegend sich nicht nur in der alten Stärke erhalten hat, sondern daß sie auch offenbar neue bedeutende Fortschritte aufzumeilen hat. — Heute hält Fritz Kunert einen Vortrag in Dölau.

Büschdorf. Gestern schlug hier ein Pferd nach hinten aus und traf den fünfjährigen Sohn des Gutsbesizers Döhrle demmaßen, daß das Kind sofort tot blieb.

Welche Kaufmännische Bier versenden:

Berlin, Zorstraße. Reude, Wärmlicherstraße.
 Wager, An der Claus Straße. Böttge, Grüner Baum,
 Brandt, Wilmersdorf. Brandtstraße.
 Kaiser-Eis. Peter Schmidt, Alt. Hirschstr.
 Carlshof-Brauerei. „Müllers Hof“, Zeltzstraße.
 Weihen-Station. Stephan, am Dölen.
 Restaurant Zorstraße. Amme, Zeltzstraße.
 Schläger, Bahnhofsstraße. Niendorf, Am Centralbahnhof.
 Kunze, Viktoria-Theater, Zeltz- Hildebrand, Grünstr., „Kassauer Hof“.
 Wipach, Oberglaucha. Zwiol.
 Neuber, Pflanzershöhe. Walter, Zornersdöhlen,
 Müller, Brannen. Grünstr.
 Alter Fischer, Nikolaststraße. Schulze, W. Schloßgasse.
 Schöner, Zorstraße. Rohmann, Wilmersdorf, 27.
 Zimmer, Hospitalweg. Zur Berliner Straße, Sternstr.
 Goldner Pflanz, Alter Markt. Kaiser Friedrich, Oberglaucha.
 Wilhelm Pfeiffer, Zum schwarzen Waldhof. Zum weißen Hof, Schiffsstr.
 Wucherer u. Lejnsstr. Oder der „Schades Edinghaus, Weidenhain.“
 Leopolds Restaurant, Etes. Richters Restaurant, Zorstraße 20.
 Fiedler, Oberglaucha. Sosenhainde von Etes.
 Kreuzdörfer, Oberglaucha. Restauration Vorkantstraße 11. Eittrich, „Großer Kurpark“, Weidenhain.
 R. Woth, Oberglaucha 13. „Fortuna“ (Wwe. Bernstein), Zorstr.
 R. Säger, Wilmersdorfstraße 11, „Neter Adler“ (Aler Brömmel), Zorstr.
 Wittnallengasse. Bredt, Wilmersdorf, 18.
 Eckerich, W. Oberglaucha 15. Bredt, Wilmersdorf, 18.
 E. W. Kunze, Sternstraße 1. Bredt, Wilmersdorf, 18.
 Deinet, Oberglaucha. Kramer's Restaurant, Krödlitz.
 August Weber, Weihen. Wager, Oberglaucha, Krödlitz.
 Zentel, Wilmersdorf. Weidenhain.
 Fischer, Wilmersdorf. Schöner, Oberglaucha.
 Eitel, Oberglaucha. Engel, „Ertrichhaus“, Niendorf.
 Otto, „Kasselerstraße“. Wöde, Weiden.
 Zisch, Viktoriaplatz. Wöde, Weiden.
 Kohnthal, Wilmersdorf. Hoffmann, Weidenhain.
 Zorstr. 13. Schmidt, Wilmersdorf, 18.
 Oberglaucha, Eitelstraße. Wilmersdorf, 18.
 Wilmersdorf, „Stadt Wilmersdorf“, Wilmersdorf, Wilmersdorf, 18.
 Wilmersdorf, 18.

Wir eruchen die Freunde, jene Restaurationen anzugeben, in denen Kaufmännische Bier versendet wird. Diejenigen Restaurationen, welche anderes Bier angefaßt haben, werden in der Liste gestrichen. Es erwächst daraus für die Genossen die Pflicht, in allen denjenigen Restaurationen, in welchen das Kaufmännische Bier versandt wurde und nunmehr anderes Bier versandt wird, darauf zu achten, die betreffenden Biere zu kontrollieren und sich vorher zu vergewissern, was ihnen für Bier verabreicht wird.

Ständemäßige Nachrichten.

Gahe 5. November.

Angeschieden: Der Kaufmann Fried. Schuffert und Helene Gageborn (Bernburgerstraße 6 und Große Ulrichstraße 61). Der Handelsmann Richard Hahn und Sophie Wagner (Oberglaucha 34). Der Antiquar-Kaufmann Rudolf Brauer und Marie Zieg (Zulienstraße 16 und Berlin). Der Deponom Albert Schroeder und Dorothea Steller (Wein Schwarzen). Der Handelsmann Hermann Weiland und Christiane Klotzmann (Weidenhain). Der Schlossherr Otto Schumann und Bertha Reiser (Weidenhain). Der Rigeldirektor Hermann Weigel und Wilhelmine Meyer (Weidenhain und Weidenhain).

Gestorben: Der Kaufmann Anton Schönerstedt und Amalie Scholz (Weil und Jölle). Der Oberglaucher Julius Schneider und Eintracht (Alter Markt 16 und Oberglaucha 7). Der Kaufmann Gustav Weiland und Ida Schärer (Markt 16 und Zornstraße 30).

Geboren: Dem Betreuer Paul Eichenhut eine T., Wilhelmine Friederike Marie (Schillerstraße 24). Dem Handarbeiter Hermann Störche eine T., Marie Anna (Zorstraße 18). Dem Hammermann Friedrich Stephan eine T., Ernestine Diga Wartha (Zorstraße 6). Dem Rindener Fried. Sudow eine T., Ella Elisabeth (Kasselerstraße 5). Dem Bahnarbeiter Karl Bruno eine T., Anna Wilhelmine (Kleine Wilmersdorf 2). Dem Waler Otto Schwarz ein S., Theodor Richard Otto (Steinweg 12).

Gestorben: Die Schneiderin Margarethe Festung, 26 J. (Oberglaucha 2). Die Witwe Emilie Gräbe geb. Dose, 82 J. (Oberglaucha 16). Der Biermeister Ewald Kranke, 49 J. (Klintr.). Des Weichenhainers Dennis Kappel 6. Otto, 3 J. (Schillerstraße 13). Des Ziegelwerkes Hermann Küberer T. Erno, 1 J. (Kasselerstraße 6). Des Hofst. Christian Kaumann Ehefrau Johanne geb. Wenz, 49 J. (Klintr.). Des Folamentier Rudolf Platz 6. Arthur, 4 J. (Zornstraße 21). Des verk. Schuhmacher August Föhrer S. Franz, 3 J. (Zornstraße 1). Des Schuhmachermeister Karl Schilling T. Ido, 6 J. (Klintr.).

Schlösser und Dreher.

Die Bibliothek ist vom 1. November ab wieder geöffnet. Ausgabe jeden Sonntag von 10—12 Uhr. Diejenigen, welche noch im Besitze von Büchern sind, werden aufgefordert, dieselben ungenümt Steinweg 13 abzuliefern. — Dasselbe findet auch die Ausgabe.

Schlösser und Dreher.

Diejenigen Fabrikvertrauensleute, welche noch im Besitze von Marken und Geldern des ehemaligen Vereins der Schlösser und Dreher sind, werden aufgefordert, dieselben Sonntag früh 10 Uhr bei Max, Friedrichstr., abzuliefern. Die Liquidations-Kommission.

Merseburg.

Das für den Kreis Merseburg-Duerfurt-Schkeuditz gewählte Agitationskomitee besteht aus den Genossen Julius Langer, Tischlermeister, Breitestr. 17; Wolf Hofmann, Biergartenmacher, Unteraltendurg 63; Reinhold Zische, Müller, Hofmarkt 40.

Merseburg.

Ausgabestellen des „Volksblatt“ sind neu errichtet bei den Genossen Zische, Hofmarkt und Kluge, Wagnerstraße.

Genosse Dahle besorgt die Kopportage nach wie vor weiter.

Oeffentliche Volks-Versammlung

Montag den 9. November abends 8 Uhr im Saale des Hofjägers.

Tagesordnung: 1. Diskussion über die Berichterstattung vom Erfurter Parteitag. 2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Berein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter.

Connabend den 7. November abends 8 Uhr im Saale des Habelberg, Friedrichstr.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Restaurant Rosstrappe, Hatz 22.

Connabend den 7. November: Fäkelknochen.

Connabend

großartige Zitherunterhaltung

mit Schlag- und Streichinstrumenten.

Sitzge ladet freundlich ein

Streicher.

Aufforderung!

Alle freiwillig gestimmten Unternehmer, Arbeiter, Handwerker, Meister und Geschäftsinhaber können nur folgende 30 Männer als Vertreter zum Gewerbegericht wählen...

Wählt nur:

- Zabel, Albert, Tischlermeister, Schmiedestraße 27.
Zabel, Albert, Restaurateur, Bahnhofstraße 21.
Ehler, Adolf, Kaufmann, Wertheburgerstraße 42.
Tschepke, Ernst, Gastwirt, Martinstraße 5.
Renz, Louis, Handelsmann, St. Ulrichstraße 33.
Kranke, Wilhelm, Restaurateur, Taubenstraße 1.
Ulrich, Franz, Kaufmann, Thüringerstraße 8.
Hilger, Heinrich, Tischlermeister, Wörmlißerstraße 34.
Sachse, Friedrich, Korbmachermeister, Pfandfelderstraße 1.
Moritz, August, Gastwirt, Barz 45 b.
Rad, Karl, Restaurateur, Friedrichstraße 22.
Grothe, Wilhelm, Tischlermeister, Jauchstraße 2.
Hofmeister, Eduard, Restaurateur, Moritzwinger 2.
Schroder, Otto, Schuhmachermeister, Geißstraße 49.
Zaunberg, Albert, Schneidermeister, Böbergasse 3.
Günther, Friedrich, Rohproductenbändler, St. Ulrichstr. 10.
Baumann, Hermann, Hut- und Mützenmacher, Cassstr. 73.
Groß, August, Verleger, Viktoriaplatz 4.
Sawow, Albert, Zigarrenbändler, Nikolaistraße 10 b.
Karras, Heinrich, Fabrikant, Böbergasse 3.
Wette, Karl, Schlossermeister, Steinweg 48.
Albrecht, Adolph, Schneidermeister, Gr. Sandberg 14.
Bähge, Albert, Restaurateur, Thobiasstraße 26 c.
Schmann, Franz, Schneidermeister, Steinweg 13.
Koch, Gustav, Bauunternehmer, Oberaltastraße 24.
Koch, Heinrich, Kaufmann, Leipzigerstraße 71.
Schwarz, Rudolph, Restaurateur, An der Glaube, Kirche 12.
Schäfer, Wilhelm, Klempnermeister, Thobiasstraße 26 c.
Wendert, Ferdinand, Glasermeister, Vestingstraße 5.
Reißner, Albert, Gastwirt, Alte Promenade 12.

Stimmzettel erhält man vor den Wahllokalen sowie in der Expedition des 'Volksblatt', worauf diejenigen, deren Stellung es verhindert, sich am Wahllokal zu versehen, aufmerksam gemacht seien.

Unsere Stimmzettel-Verteiler

wurden durch die Polizeibehörde in widerrechtlicher Weise befristet. Tagedeuten werden beiderseits erhoben.

Fachsektion der Kesselschmiede.

(Deutscher Metallarbeiter-Verband.)

Unsere auf nächsten Sonntagabend folgende Versammlung fällt diesmal aus.

Berein der Kesselschmiede.

Sonntag den 7. Nov. abends 8 Uhr in der Moritzburg, Barz 48

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Quartalsrechnung, 2. Herausgabe der Vereinsheften, 3. Erklärung des hiesigen Gewerbegerichts.

Lokalverband Deutscher Zimmerleute. Sonntag den 7. Nov. abends 8 Uhr in Faulmanns Restaurant Gartengasse 10

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Abrechnung vom letzten Quartal, 2. Beschlußfassung über das Stiftungsgeld, 3. Vereinsangelegenheiten.

Oeffentl. Steinschmiederversammlung

Sonntag den 8. Nov. nachm. 4 1/2 Uhr in Niemanns Restaurant. Tagesordnung: 1. Wahl eines Stellvertreters zum Gewerbegerichtsamt.

Berein der Tischler und verwandten Berufsgenossen von Halle u. Umg.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis der Mitglieder, daß für diejenigen Kollegen, welche sich am Freitag zur Rechnen und Berechnungslehre beteiligen wollen, am Sonntag vorm. 10 1/2 Uhr eine Zusammenkunft in Hofmeisters Restaurant, Moritzwinger stattfindet.

Gasthaus zum Hafem Schlachtestef.

Sonntag den 7. Nov. Hierzu ladet freundlich ein Ein fettes Schwein zu schlachten.

Walhalla-Theater.

Direction: Richard Hubert. Durchweg neues Programm! Die Familie Carrs, Barriere-Milou, Die drei Aker, Die drei Aker, Die drei Aker...

Concordia-Theater.

Neuer Spielplan! Madame Koppels-Truppe, Tablen vivant und Marmorbilder, 8 Damen, 2 Herren...

Doppel-Ringkampf

zwischen Monseur Nasson und Herrn Franz Bonzell, zwischen Monseur Pedry und Herrn August Roland...

Aufforderung

an sämtliche starken Männer, Berufstätiger, Turner, Athleten, welche sich haben, sich im Ringkampf zu messen...

Vorwärts.

Die Generalprobe findet am Sonntag nicht 1/12 Uhr, sondern 1/11 Uhr statt.

Ed. Hofmeister, Moritzwinger 2.

E. Schröters, Schank- und Speisewirtschaft, Steinweg 56.

A. Trautwein, große Ulrichstraße 30.

ff. Heringe, 6 St. 25 und 2 St. 15 Pf.

Pflaumenmus (selbstgebacken) 3 Bld. 2 Pf.

Onkel Bräsig, eine hochfeine 5 Pf. Cigarre empfiehlt B. Lallack, Zwingerstr. 20.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Sonntag den 7. November. Ende 10 Uhr. Die Kinder der Excellenz. Auffspiel in 4 Akten von Wolgast und Schumann.

Sonntag den 8. November. Nachmittags 3 1/2 Uhr. 8. Fremden-Vorstellung bei halben Preisen. Krieg im Frieden.

Abends 7 1/2 Uhr. 55. Vorstellung. - 9. Vorstellung außer Abonnement. Der Trompeter von Saffingen.

Fortsetzung des Ausverkaufs.

Mein Lager enthält noch große Vorräte in: Normalwäsche, Normalsoßen, Herren-, Damen- und Kinderwäsche...

Gustav Blochert, Rannischestr. 3.

Meyes Restaurant, Rastenerstraße 9.

Sonntag abends großes Schlachtestef. Preis 9 Uhr 1 Bld. 11 Pf. 1/2 Bld. 6 Pf.

Otto Reinickes Restaurant, Steinweg 9.

Heute Sonntagend Pökelschinken und Kartoffelpuffer.

Restaurant zum Hufeisen.

Sonntag: Kartenspiel, wozu ergebenst einladet Martin Lindau, Landwehrstraße 2.

Morgen Sonntag den 8. Nov. gr. Schlachtestef.

Preis 9 Uhr 1 Bld. 11 Pf. 1/2 Bld. 6 Pf. Hofmeisters Restaurant, Moritzwinger 2.

ff. Heringe, 6 St. 25 und 2 St. 15 Pf.

Pflaumenmus (selbstgebacken) 3 Bld. 2 Pf.

A. Trautwein, große Ulrichstraße 30.

Onkel Bräsig, eine hochfeine 5 Pf. Cigarre empfiehlt B. Lallack, Zwingerstr. 20.

Sauerkohl, 2 Bld. 15 Pf.

Selbstgebackt. Pflaumenmus, 3 Bld. 2 Pf. 1/2 Bld. 1 Pf. 1/2 Bld. 1 Pf. A. Reinhardt, Königsstr. 25.

Mohr üben-Saft

frische Sendung, empfiehlt B. Lallack, Zwingerstraße 20.

Ein junger Tischler.

welcher schon tüchtig in seiner Arbeit ist und Oeffen ausüben möchte...

Kraftiges Roggenbrot

von neuem Mehl, sowie sämtliche anderen Backwaren empf. die Bäckerei B. Lehmann, Anst. 1, an der Beuelnerstr.

Familien-Wohnungen.

18 Stuben, 1 Kammer, 1 Küche, Keller, Stallung und Bodenkammer...

Gegen Bar und Teilzahlung.

Vom Januar 1892 ab verlege ich mein Waren- und Möbelhaus nach den Kaisersälen, 49 gr. Ulrichstr. 49, 1 Treppe und verkaufe ich, um mein solides Lager bis dahin zu räumen...

Nicolaus Pindo

Nachf. 21 große Ulrichstraße 21 1 Treppe.

Das Schloß von Laffay.

Von dem französischen von Grafen v. G. v. G.

In den schönsten Landstrichen Frankreichs, welche auch ununterbrochen von Fremden aller Herren Länder besucht werden, sind erstrebbar in erster Linie die reizenden Umgebungen Trouvilles zu rechnen, woselbst sich die berühmten und sehenswürdigsten Ruinen des Schlosses von Laffay befinden.

In diesen Ort, welcher an Schönheit die ganze Gegend beherrscht, knüpft sich eine der pittoresksten Anekdoten, welche man nur denken kann. Der Marquis von Laffay, welcher die Hauptrolle hierbei spielt, war — wie man sich allgemein erzählt, einer der eifrigsten Höflinge Ludwigs XIV., aufgebildet von Hochmut und Stolz, der Besitzer mehrerer Millionen Franks zu sein, stellte er unter anderen anmaßlichen Behauptungen auch diejenige auf, die schönsten Schlösser Frankreichs zu besitzen. Er rühmte hierbei vor allem seine prächtige Behausung in der Normandie, welche so erstounlich schön am Ufer des Meeres gelegen wäre.

„Man promoviert hier“, sagte er, „zwischen Himmel und Wasser auf dem weichen, mit herrlichen Blumen besäten Rasen, man verfrüht in köstliche Träume, eine kühle Brise erfrischt den von der Sonne erhitzten Körper, und freier atmet des Menschentums Brust, kurz — man wähnt sich in ein wahres Paradies versetzt.“

In er ging sogar so weit, auf sein „Schloß ohne Gleichen“ das hohe Fräulein einzuladen, mit dessen Gasse er verbandt war und mit welchem er seine Erziehung am Hofe genossen hatte.

„Welch Glück und welche Freude für mich“, rief er aus, „wenn die Prinzessin sich herablassen würde, einen Teil der schönen Saison auf meinem Landgute zu verbringen!“

Indessen hatten nun die Ärzte dem hohen Fräulein die Seelsaft empfohlen, weshalb sie dem Herrn von Laffay antwortete:

„Mon cher marquis, ich acceptiere für dieses Jahr Ihr galantes Anerbieten; nächsten Juli werde ich mich für einen Monat auf Ihrem Schloße „von Laffay“ einquartieren.“

Man wird nun über die Verlegenheit des Herrn von Laffay, dieses normannischen Aufseheres urteilen können, wenn ich sage, daß die „samose Behausung am Strande des Meeres“ eben nur ein Geschloß seiner Einbildungskraft war, d. h. garnicht existierte.

Der Prähler, im Fallstrick gefangen, den er sich selbst so fein gelegt hatte, dankte nichtsbekümmert der Prinzessin für ihre gütige Zusage mit einer Verbindlichkeit, wie sie meistens nur den französischen Edelenten eigen ist.

Ueber seine fatale Lage nachdenkend, fragte er sich selbst: „Was nun thun?“ — Allein er hatte bald seinen Entschluß gefaßt.

„Nun gilt's“, sagte er zu sich, „meine Ungnade oder meine Glückseligkeit, mein Leben oder meinen Tod. Ich habe von einem Schloße gesprochen, welches ich nicht besitze, ich muß es aber dennoch haben; es bleibt mir noch eine Frist von drei Monaten, das ist gerade die rechte Zeit, so ein Schloß zu bauen.“

Er ging alsobald nach seinem Erbgute „von Laffay“ unter dem Vorwande eines Prozesses — eine sehr natürliche Sache bei einem Normannen. Er hatte noch niemals sein Leben „von Laffay“ gesehen und nachdem er es sah, fand er den Platz sehr geeignet, sein Projekt ins Werk zu setzen.

— Eine ganz nackte Wiese, am Gipfel eines steilen Abhangs; — die schönste aber auch unzugänglichste Lage des Landes. Ueberdies kein Stein in den weitesten Umkreisen, und sohin ein wahres Wunder, aus dem Strohgerüst ein Schloß in eine Wüste zu zaubern.

Und dennoch — das Schloß wurde mit dem Marquisen Geld herbeigezauert. Alles kam auf die Anhöhe, die

Quadersteine, das Bauholz, das Eisen, der Marmor, die Tapeten und Möbel, prächtige Statuen, die Fresken und selbst die schönsten Bäume.

Ein kleines Dorflein erhob sich in drei Monaten auf dem Berge von Laffay.

Die Leute der Umgegend — ganz behäubi von solcher Pracht — glaubten die Zeiten der Bauerei wiederkommen zu sehen. Ende Juni war alles bereit, das hohe Fräulein, die Prinzessin von Montpensier zu empfangen und der Marquis „von Laffay“ ruiniert aber triumphierend in Mitte seiner geschmückten Salone, seiner blühenden Gärten, seiner kühlen Wäldchen und seiner in goldgezierter Livree strotzenden Dienerschaft, schrieb an die Prinzessin, daß er die Einlösung ihres Wortes und die Begehung des Tages ihrer Ankunft erwartet.

Er erhielt folgende Antwort:

„Mon cher marquis! Ich es wohl möglich, daß ich Ihnen versprochen habe, auf Ihr Schloß „von Laffay“ zu kommen? Ich bin frohlich, dies versetzen zu haben, denn ich befinde mich gegenwärtig auf meinem Schloße „de la“ und nehme die Seebäder in Tréport. Ich hätte sich mit dem Gedanken zu trösten, ich wäre auf Ihrem Schloße!“

Das war ein Schlag für den Marquis! Er erschrak seit diesem Tage nie wieder am Hofe und besaß sein Schloß bis zu seinem Tode.

Ihm folgte sein Schwiegersohn, der galante Herzog von Brancas-Lauragnais, welcher auf „Laffay“ splendide Feste gab, bei welcher Gelegenheit er an seine „dames plaisantes“ gemäß der Chronik mehr als 50 000 Livres verwenkte.

Gernach kam die Revolution und das Schloß, mit den Millionen des Herrn von Laffay in drei Monaten erbaut, wurde in einigen Stunden zerstört. (Münch. Sonnt.-Post.)

Zur Neunhundertebewegung der Buchdrucker.

Das Unternehmertum im Buchdruckergewerbe macht zweifelhafte Ausrichtungen, den Ansturm der Gehilfen einzudämmen. Kein Mittel bleibt unverzagt, um den (wie sie dem unbefangenen Publikum weiß machen) „von gewissenlosen Agitatoren heraufbeschworenen Streik um die neunhündige Arbeitszeit“ zu brechen; vor allem sind es die Prinzipale der Großstädte, die sich hierin hervorhoben.

Leipziger Prinzipale, z. B. bereiten die Orte und suchen die Vereinbarungen, die bereits hier und da zwischen Prinzipalen und Gehilfen getroffen, zu hinterreiben und gleichfalls die Gehilfen unter Hinweis auf „glänzende“ Verdienste nach Leipzig zu locken, um Kräfte für die dringlichsten Arbeiten zu erhalten. Sie tragen sogar kein Bedenken, ihren Kollegen die Arbeitskräfte aus Stellungen heraus hinwegzulapern, um sie für sich zu sichern. Jeder ist sich ja selbst der Nächste. Der aus Anlaß dieser Bewegung gebildete Bund der Berliner Buchdruckereigener ist ein Liebreiz, der Vorjehende beselben empfiehlt den „Kampf bis aufs Aeußerste!“ Auch in anderen Städten haben sich beratende Vereinigungen der Unternehmer gebildet, die die Prinzipale zu gegenseitiger Hilfe verpflichten und durch Sichtwechsel den Prinzipalen, die mit ihren Gehilfen Sonderabmachungen treffen, Strafen von 5 bis 10 000 M. auferlegen.

Die größte Waffe aber in diesem Kampfe, die den Buchdruckereigenern fast ausnahmslos zur Verfügung steht, ist die Presse. Diese Waffe wird denn auch in einer Weise gehandhabt, die nicht mehr schön zu nennen ist. Der Spiechbürger, der beim Kaffee sein Leibzorn ausstübt, hat wohl keine Ahnung, was ihm für Mahrung aufgesetzt wird; er hält natürlich alles für wahr, weil er's ja schwarz auf weiß gedruckt sieht und das genügt. O Welt, wache auf und erahre, wie die öffentliche Meinung — fabriziert wird! In Leipzig besteht ein Vorkaufsrecht der Buchdruckereigener, der es sich u. a. zur Aufgabe macht, die Berichte über die Be-

wegung abzufassen, zu fabrizieren besser gesagt, und diese werden dann an die Provinz-Beitungen verandt mit einem Begleitbriefchen, aus dem wir zur Kennzeichnung dieses Verfahrens folgendes wörtlich abdrucken:

„... Vor allem richten wir aber unter Hinweis auf den engen Zusammenhang der Presse mit dem Druckergewerbe und der dadurch gerade der vorliegenden Bewegung gegenüber bedingten Interessengemeinschaft an Sie die Bitte, Notizen über den Streik die Aufnahme zu verjagen, welche geeignet sind, die Sache der Arbeitgeber zu schädigen.“

Bei der eminenten Wichtigkeit, welche gerade diesmal auf das Zusammenhalten der Prinzipale ist gelegt werden muß, wollen Sie doselbe freundlich dadurch fördern, daß Sie es vermeiden, durch mißverständliche Mitteilungen ängstliche Gemüter zumal unter den kleineren Arbeitgebern, denen oft der Blick über die Gehirne fehlt, zur Bewilligung der ihnen gestellten Forderungen und dadurch zu einer Schwächung der Position der Prinzipale zu veranlassen.“

Nun wird es doch wohl den Lesern der hiesigen Zeitungen klar werden, wie es kommt, daß die Berichte über den Ausstand der Gehilfen meistens ungenügend lauten, Notizen aber, welche geeignet sind, die Sache der Arbeitgeber zu schädigen, nicht gedruckt werden. Die Leipziger Central-Charta läßt sorgfältig den Stoff, und der Presse ist das ein gefundenes Fressen. O armer Zeitungsleser! Wer ist hier der Duplette? Wahrheitsbeweis hierfür ist jedenfalls, daß Berichte, Leitartikel u. in verschiedenen Blättern von verschiedener Parteilichkeit Wort für Wort gleichlautend sind. So wird, o Leser, merke es, öffentliche Meinung gemacht!

Professor Mommen wird von der „Frei. Zig.“ als Autorität gegen die Buchdrucker-Bewegung ausgespitzt, er hat sich auf eine Mitteilung der Berliner Monatshefte, in welcher zwei Bände von Mommens „Monumenta Germanica“ gedruckt werden, deren Druck voransichtlich durch den Streik verzögert wird, über die Buchdrucker-Bewegung dahin ausgeprochen, man könne nicht weiter thun, als den zunächst Betroffenen Mut und Erfolg wünschen. „Die von den Gegnern angestrebte Verteuerung des Druckes würde ohne Zweifel eine so wesentliche Beschränkung der Druckerarbeiten herbeiführen, daß alle Beteiligten, von dem Schriftsteller abwärts bis zum letzten Laufburschen, dadurch auf das Schwerste geschädigt werden. Aber man kann es niemand wehren, den Mut abzugeben, auf dem er sitzt, wenn es ihm beliebt.“ — „Schnur bleib“ bei Deinem Leszen, kann man Herrn Professor Mommen mit Zug und Recht zurufen. Herr Mommen mag ein ganz tüchtiger Offizier sein — darüber maßen wir uns kein U. teil an — aber von der modernen Arbeiterbewegung hat er keinen Hochsinn; der persönliche Egoismus, daß sein Wert unter dem Druck des Buchdruckerstreiks in Erscheinung verzögert werden könnte, läßt ihn natürlich ebenso urteilen wie andere Bierbanpolitiker auch; und wenn es auch Herr Mommen ist, so wird sein kindliches Urteil doch dadurch nicht treffender.

Dresden. Der „Vorwärts“ schreibt: Der lgl. sächs. Kommissar bei dem amtlichen „Dresdener Journal“ soll in dem Drucke eifolte erklärt haben, daß an höchster Stelle deschlossen sei, diejenigen bei dem Satz und Druck der genannten Zeitung und bei staatlichen Arbeiten beschäftigten Gehilfen der Teubnerschen Buchdruckerei, die sich an dem angekünndigten Ausstande „auch nur eine Stunde“ beteiligen würden, nie wieder bei der Herstellung dieser Zeitung oder staatlicher Arbeiten zu beschäftigen. Diese Maßricht ist unglauwbüdig, weil es dem sächsischen Staat garnicht angeht, was die Gehilfen des Privatbetriebes B. G. Teubner, gestützt auf die Gewerbe-Ordnung, thun oder lassen wollen. Jedenfalls würden aber die Gehilfen, welche dem angebotenen Schicksale ver-

Arbeiter, beteiligt Euch an der Gewerbeschiedsgerichtswahl!

Achtung!

Wir sind in der Lage, bereits heute aus dem nächsten erscheinenden Organe der „Opposition“:

Der Radan,

Centralorgan der Fraktion Dumbum, einiges mitteilen zu können. In dem Blatte heißt es:

Entlarvter Verrat. Während des Parteitagcs haben die Mitglieder des Parteivorstandes sich des Abends nach Schluß der Sitzungen in einem Bierlokale neben dem Dom aufgespalten. Nur ein durch die Bebel, Singer, Auer torrumpiertes Geparatier blante die Stirn haben zu behaupten, daß diese Sozialdemokraten sich dort des Biertrinkens wegen befunden haben. Meine Damen und Herren! Die Masse dieser Gesellschaft herumtergerissen! Die Partei soll dem Centrum ausgeliefert werden. Als Kellner verkleidete Fejuten haben den teuffischen Pakt mit dem Vorstande abgeschlossen, Bebel und Genossen werden zum Lohne dafür Erfurter Domherren. Aber Gebuld! Wir läuten die große Glocke auf dem Erfurter Dom zum Sturm und entfüllen die neue Schandthat. So betrügen Euch Eure Führer.

Während seiner Rede, welche der sozialdemokratische Leszenhof gegen unsere edlen Vertreter hielt, trank dieser drei Glas Leitungswasser. So präzt dieses Gefindel.

Dreifach Weh dieser Sozialdemokratie! sei unser Schladtfrut: Berner Wille Bildberger.

Der Wahlpruch unseres Berner ist: Ich leugne alles und erwarte den Gegenbeweis, oder: Ich behaupte alles und beweise nichts, oder: Verläumde led, es bleibt etwas hängen, oder: Mein Name ist Berner, ich weiß von nichts.

Keine Organisation der Opposition war auf dem Parteitage vorhanden, nur ein geistiges Band umschlang uns, die Konfusion.

Die Streitart von Berner begraben, jetzt wandelt er wieder auf dem Kriegspfade. Bald werden an seinem Gürtel die Stalps der Feinde hängen.

Als Beilage zum „Radan“ erscheint die illustrierte Sonntagsbeilage:

„Der gewerksmäßige Verläumber“.

In der ersten Nummer ist u. a. zu lesen: Da sieht man's ja! Der Abgeordnete t t t Ignatz Auer hat einen anderen Hut von Parteitage mitgenommen, als er dorthin gebracht hat. Wir behaupten ja nicht, daß Auer den Hut absichtlich vertauscht hat, oder daß er ohne Hut nach Erfurt gekommen, mit Hut wieder von dort abgereist ist. Aber nur die urteillose sozialdemokratische Hurrafanalle wird nicht wissen, woran sie ist, mag auch Auer für seinen neuen Hut einen alten Hut getriegt haben.

Der Parteisekretär Fischer ist ein äbelbelummundetes Individuum, das durchaus anständig ist. Denn es ist derselbe, dessen Treiben ein gewisser Wolfgang Goethe in seinem Gedichte „Der Fischer“ zur Genüge geschildert hat. Danach hat er mit einem Wasserweib — sie wird wohl an der

Spree gewohnt haben — ein Verhältnis gehabt, das böse Folgen zeitigt.

Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm, Da war's um ihn gesehen, Halb jog sie ihn, halb sant er hin, Und ward nicht mehr gesehn.“

Na, na! Wir als Berliner wissen schon, was das heißen soll.

Im Dienste der Pfaffen steht Bebel. Wer liest die Bibel? Die Schlägen. Wer zitiert die Bibel? Wer für die Pfaffen Propaganda machen will. Da nun Bebel das Gleichnis von den tödlichen Jungfrauen, die kein Del auf der Lampe haben, gebraucht hat, dieses Gleichnis aber aus dem neuen Testamente stammt, so ist es klipp und klar, daß er die Delegierten für die positive Religion zu gewinnen, den Pfaffen ins Garn zu treiben suchte. Im Anschluß hieran sei das Gerücht notiert, daß Stöder jüngst in der Großgörschenstraße gesehen worden sein soll.

Die Börse weiß, was sie an Paul Singer hat. Ein notorischer Börsenspieler, der täglich in der Burgstraße zu finden ist, trat gestern am Spittelmarkt im dichtesten Gedränge Singer aus den Fust, jog seinen Hut und sagte: „Verzeihen Sie!“ Wer die Freiheit und das Bedeutungsvolle des Börsenjargons kennt, wird wissen, was dies zu bedeuten hat.

Liebthecht vor Reaktur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Wir haben dieier Thatfache nichts hinzuzufügen. (Postillon.)

